



**Zwischen Lipp' und Kelchstrand.**

Roman von **Erich Ebnstein.**

(1. Fortsetzung) (Nachdruck verboten.)

Niemand, nicht einmal Tante Ninette, hätte sie dabei um Rat fragen können, denn auch die Tante wußte ja nicht, wie innig damals ihre Beziehungen zu Harald Linkenbach gewesen waren, ehe sie ein jähes, rätselhaftes Ende nahmen.

Alle glaubten, daß er ihr nur etwas zu deutlich den Hof gemacht habe. Sie wußten nicht, daß an jenem letzten unvergeßlichen Abend auf der frau-zösischen Bottschaft Harald Linkenbach ihr Tisch-nachbar und Kotillontänzer gewesen war und in einem Winkel des Wintergartens ihr seine Liebe gestanden hatte. Daß er sie geliebt und seine Braut genannt und erklärt hatte, am nächsten Tage bei ihrem Vater um ihre Hand anhalten zu wollen...

Aber am nächsten Tage mußte er infolge eines Telegrammes nach Linkenbach abreisen, da seine Mutter schwer erkrankt sei, wie er ihr in einem kurzen Bilet mitteilte. „Ewig der Deine,“ stand darunter.

Sie hatte ihm sofort ein paar teilnehmende Zeilen geschrieben, aber keine Antwort mehr darauf erhalten.

Seitdem kein Lebenszeichen mehr. Sie hatte ihn nicht wiedergesehen, bis heute...

Zwei Monate später war ihr Vater gestorben. Sie stand allein auf der Welt — bettelarm!

Könnte sie nach alledem hierbleiben? Würde sie es ertragen können, ihn täglich vor sich zu sehen, als den Bräutigam einer anderen?

Und diese andere, der sie Freundin werden, auf die sie Einfluß nehmen sollte — und gegen die sie doch jede Faser in ihr erhob in stummer Abwehr!

Was mußte das für ein Zusammenleben werden voll Heimlichkeit, Heuchelei und täglich neu erkämpfter Selbstbeherrschung!

Aber wenn sie nun wirklich ging, welchen Grund konnte sie Frau Petermann angeben? Und war es nicht ein feiger Rückzug? Hieß es nicht, Harald Linkenbach eingestehen: ich liebe Dich noch immer — trotz alledem — und kann es nicht ertragen, Dich neben der anderen zu sehen!?

„Denn was immer für ein Grund ich auch den Petermanns gegenüber angebe,“ jagte sich Gertha, „er wird den wahren erraten!“

Ungestim waltete es in ihr auf.

Sein Mitleid? Ein heimliches Triumphgefühl vielleicht? Nimmermehr! Lieber das Ueber-menschliche an Selbstbeherrschung leisten, das Bitterkeit ertragen.

Als draußen über dem Park in grauen Tönen der junge Tag herauszuziehen begann und ein geheimnisvolles Wehen die Kronen der Bäume leise bewegte, schloß Gertha fröstelnd das Fenster und legte sich zu Bett.

Ihr Entschluß war gefaßt: Sie wollte in Hammerichlag bleiben. Er sollte sehen, daß in ihr

nichts mehr lebte für ihn als verachtende Gleichgültigkeit.

Die ersten Tage vergingen leidlich. Linkenbach ließ sich nicht bliden und Fee stellte keinerlei Anforderungen an ihre neue Gesellschafterin.



**Yuan Shikai, Kaiser von China.**  
Das Oberhaupt der chinesischen Republik hat die Kaiserwürde angenommen und mit ihm bestiegt eine neue Dynastie den chinesischen Kaiserthron.



Sie lebte ein seltsam von den Ihren getrenntes Leben, war viel von Haus abweid und zog sich abends meist gleich nach dem Essen auf ihr Zimmer zurück, während sie morgens das Frühstück ein-

nahm, ehe die anderen Familienmitglieder erschienen.

Gertha, die eine Fräulein war, traf hier zuweilen mit ihr zusammen und trug sich zur Begleitung an, wurde aber von Fee abgelehnt.

„Ich danke, Sie würden sich doch nur langweilen bei meinen Beschäftigungen,“ lautete die kurze Antwort.

„Aber wozu brauchen Sie denn dann eine Gesellschafterin! Wozu bin ich überhaupt hier?“ fragte Gertha ärgerlich.

Fee zuckte die Achseln.

„Das müssen Sie Mama fragen. Mama hat Sie engagiert, nicht ich. Ich brauche niemand.“

Von Frau Adele erfuhr Gertha nach und nach, worin die „Beschäftigungen“ Fee Petermanns bestanden.

Zehn Minuten von Neu-Hammerichlag entfernt lag das Dorf Waldrain, in dem fast nur Arbeiter des Petermannschen Hüttenwerkes mit ihren Familien wohnten. Dort brachte Fee den größten Teil ihrer Zeit zu, indem sie sich mit den Kindern beschäftigte, die sie leidenschaftlich liebte.

Sie beaufsichtigte sie während der schulfreien Stunden, kochte eigenhändig im Schulhaus warmes Mittagbrot für jene, die von weiterher kamen und mittags nicht nach Hause gehen konnten, und spielte mit ihnen.

Im Hause eines ehemaligen Werkführers namens Heindacher, den ein Unglücksfall beide Beine gekostet hatte und der nun, von seiner Enkelin betreut, in Waldrain lebte, hatte Fee eine Arbeitsschule für Mädchen errichtet. Dort las sie den Kindern Reisezählungen vor, an deren Hand sie ihnen die Wunder fremder Länder beschrieb und erklärte.

Zweimal im Monat gab es auf ihre Kosten eine Bewirtung im Waldrainer Armenhaus.

„Mit derartigen Lächerlichkeiten vertut sie ihr Geld und ihre Zeit,“ bemerkte Frau Adele jedesmal zum Schluß halb spöttisch, halb ärgerlich. „Sie hat eben gar kein Standesgefühl. Ich bitte Sie — wir Petermanns tun ja genug für die Leute. Wir wissen sehr wohl, daß Wohltätigkeit eine Pflicht der Reichen ist. Aber wir machen uns nicht mit den Leuten gemein. Wir sind auch praktisch genug, uns zu sagen, daß Einrichtungen, die die Not von den Arbeitern fernhalten, allein am Plage sind. Aber bei Fee muß es natürlich immer gleich „Liebe“ sein!“

Gertha schwieg nachdenklich und begann insgeheim, Fee von einer ganz anderen Seite zu betrachten.

Sie war also auch gut und warmherzig? Warum war sie nur daheim von so schroffer Kälte?

Das Verhältnis zu ihrer Mutter war jedenfalls das denkbar kühlste, obwohl die Kommerzrätin stets freundlich besorgte um Fee schien.

Freilich gegen ihre Nichte Holde war Frau Gabriele ganz anders, und für ihren Sohn

empfangt sie entschieden eine an Schwäche grenzende Zärtlichkeit.

„Es ist ihr Liebling, sie betet ihn heimlich an und bewundert alles, was er tut.“ jagte Frau Adele einmal spöttisch, „auch meine Tochter hat sie so sehr ins Herz geschlossen, daß Nolde mir ganz entfremdet wurde. Ich bin eben nicht so geschickt im Vornehmen, wie meine Schwägerin.“ feste sie etwas bitter hinzu. „Ich und mein Mann sind schlechte Leute geblieben.“

Hertha konnte nicht umhin, bei dieser Bemerkung zu lächeln. Denn Frau Adeles „Schlichtheit“ stimmte gar nicht zu den kostbaren Toiletten, die sie trug, und noch weniger zu der Eier, mit der sie Hertha nach den Gewohnheiten der ihr leider bisher nicht zugänglichen aristokratischen Kreise verstopfen auszufragen suchte.

„Darum ist nämlich mir meine Schwägerin schuld,“ verriet sie in einer vertraulichen Anwandlung, „denn sie und Nja, die alle Augenblicke nach Wien fahren, um Veranstaltungen der vornehmen Gesellschaft zu besuchen, schämten sich meiner. Immer haben sie eine Ausrede bereit, die mich ausschließt. Aber ich hoffe, wenn Fee erst verheiratet ist, wird sie mich in ihre Kreise einführen.“

Sie schwieg, denn ihre Schwägerin und Nolde tamen soeben Arm in Arm auf die Terrasse, wo man des herrlichen Frühlingwetters wegen heute zum erstenmal das Frühstück einnahm.

Man sprach erst über gleichgültige Dinge, dann über Fee und deren Brautigam.

Frau Adele wunderte sich, daß er schon acht Tage lang nicht nach Neu-Hammerschlag gekommen sei und nicht einmal an Fee geschrieben habe.

Nolde warf einen raschen Blick nach der Brüstung, wo ihre Tante stand und Brotkrumen unter eine Echar Vögel verteilte.

Nachdem sie sich überzeugt hatte, daß die Kommerziantin nicht hören konnte, was hier gesprochen wurde, jagte sie spöttisch: „Ach Gott, ich denke, er wird es ganz leicht aushalten ohne sie! Seine Rolle muß ihm ja auf die Dauer wirklich nicht leicht fallen. . . außerdem weiß er Fee jetzt in den besten Händen.“ — sie betrachtete Hertha lächelnd aus halbgeschlossenen Augen —

„es muß ihn ungemein beruhigen, seine Braut in der Gesellschaft einer Standesgenossin zu wissen, denn uns hat er leider nie für „voll“ angesehen.“

„Ach was,“ unterbrach sie ihre Mutter derb, „Du magst ihn nicht, weil Du Fee beneidest, das ist alles.“

Nolde lachte laut auf.  
„Aber, Mama! Um den Grafen v. Gabentisch? Dazu bin ich doch viel zu praktisch! Mir ist ein Bürgerlicher mit goldenem Hintergrunde tausendmal mehr wert als dieser Graf mit seinem lächerlichen Bettelstolz.“

Hertha wurde blaß.  
„Bettelstolz?“ murmelte sie bekommen.  
„Wollen Sie sagen, daß Graf Lintebach arm ist?“

„Natürlich!“ gab Nolde zurück. „Darum würde er denn sonst meine Cousine heiraten wollen, trotzdem sie fast häßlich ist und erwiesenermaßen an der Schwindsucht leidet?“

„Ach, das ist doch gar nicht ausgemacht, Nja,“ bemerkte Frau Adele ärgerlich. „Aber Nolde bestand auf ihrer Behauptung.“

„Ich weiß es direkt vom Geheimrat Werner, der ja Fee damals behandelt, als sie kurz vor ihrer Verlobung so krank war. Und ich bin überzeugt, Harald wußte es ebenjogut — ja, es bestimmte ihn vernehmlich erst zu seiner — Du mußt zugeben, völlig unerwarteten Werbung.“

Herthas Blick haftete starr und erschrocken an Noldes rosigem Gesicht.

Eine namenlose Qual raubte ihr fast den Atem.

Darum also! Darum hatte er sie verlassen? Um Geld!

Noldes schön geschwungene Lippen verzogen sich plötzlich zu einem impertinenten Lächeln.

„Sie glauben wohl, die Lintebachs seien reich, nicht wahr?“ fragte sie lauernd.

„Ach . . . ich weiß es nicht. Darüber dachte ich nie nach.“ — murmelte Hertha zerstreut.

„Aber Sie wußten doch sicher, daß Sie Graf Lintebach hier treffen würden?“

„Nein — ich wußte es nicht,“ gab Hertha immer noch abweisend zurück.

„Wie — er hätte Ihnen nicht geschrieben, daß seine Braut in Hammerschlag lebt? Sie müssen, da Sie so eng mit ihm befreundet sind, doch eine Verlobungsanzeige erhalten haben?“

„Erst jetzt erwachte Hertha langsam aus den düsteren Gedanken, die sie in Bann gehalten hatten, und sah Nolde verwundert an.“

„Ich weiß nicht, wie Sie zu der Annahme kommen, daß ich mit Graf Lintebach eng befreundet sei,“ jagte sie abweisend, mit gerunzelter Stirn und kaltem Tone. „Er war mein Tänzer und wurde mir bei einem Hofball vorgestellt.“

Nachher trafen wir im Laufe einer Saison naturgemäß bei den verschiedenen Veranstaltungen zusammen, die es in unseren Kreisen gab. Das ist alles.“

Nolde schwieg und spielte lächelnd mit einem Teelöffel. Jede Miene ihres Gesichtes drückte Ungläubigkeit aus.

Die Kommerziantin kehrte nun an den Tisch zurück und wandte sich an Hertha, die finster vor sich hinarrte.

„Ich dachte eben über Fee nach. Leider verhält sie sich, wie ich sehen muß, noch immer ablehnend gegen Sie. Wie wäre es, wenn Sie ihr einmal nach Waldrain nachgingen?“

„Wenn Sie es wünschen, will ich es gern tun und mir alle Mühe geben, ihr Vertrauen zu gewinnen.“

„Guten Morgen, meine Damen,“ jagte plötzlich eine bessere Stimme hinter ihnen, und Herr Petermann näherte sich dem Frühstückstische. „Bekomme ich auch eine Tasse Tee?“

Nolde war jäh erötet, die Kommerziantin blickte ihren Sohn verwundert an. Er pflegte zeitiger zu frühstücken und war sonst um diese Zeit längst fort.

„Wie — Du bist noch nicht nach dem Bureau gefahren heute? Hast Du Dich verschlafen, Ferry, oder ist etwas Besonderes geschehen?“

„Weder das eine noch das andere, Mama,“ antwortete er, galant erst ihre, dann Noldes Hand küßend und sich stumm vor Hertha verbeugend, „aber erstens ist dieser Frühlingstag von besonderer Schönheit — viel zu herrlich, um ihn im Bureau zu verlieren — und dann ist ja Onkel Konrad draußen im Süttenwerk . . . nun, Nja, was siehst Du mich denn so erstaunt an? Gönnt Du mir die Freiheit nicht?“

„Ich wußte nicht, daß Frühlingstage Dich so stark beeinflussen können,“ jagte Nolde langsam. „Dich, den unermüdlichen Arbeitsmenschen!“

„Bah — man ist schließlich auch jung. Und wenn ich ein Arbeitsmensch bin, so doch keine Arbeitsmaschine. . . Dante, Mama.“ Er nahm die Tasse, die ihm seine Mutter reichte, in Empfang und wandte sich wieder an seine Cousine: „Die Frage ist nur, was wir nun anfangen? Wie denkst Du über Tennis?“ Er blickte Hertha rasch an.

„Spielen Sie Tennis, Fräulein?“

„Gewiß — aber —“ antwortete Hertha stinrunzelnd, denn die Aufmerksamkeit, die ihr der Sohn des Hauses, wenn auch in sehr vorsichtig verpackter Weise, zuteil werden ließ, war ihr vom ersten Tage an peinlich gewesen.

Nolde, die gleichfalls die Stirn runzelte, kam ihr zu Hilfe, indem sie häßig einfiel: „Nein, wir wollen dann lieber den lange beabsichtigten Besuch bei Gartens machen, Ferry. Du nimmst Dein Motorcycle und fährst mich, ja?“

Er zögerte.

„Aber Fräulein v. Langenstein ist dann ganz allein . . .“

„O, das Fräulein wird uns schon entschuldigen,“ jagte Nolde in einem Tone, der Hertha das Blut in die Wangen trieb und sie zu der raschen Erklärung veranlaßte:

„Ich könnte keinesfalls Tennis spielen, denn ich habe Briefe zu schreiben und will später nach Waldrain.“

„Und morgen will ich dafür mit Fräulein v. Langenstein nach den Hammerwerken hinausfahren.“ schloß Frau Adele, die stets vor Begier nach Gelegenheiten brannte, Hertha durch den Augenschein von dem Reichtum und der Bedeutung der Petermanns zu überzeugen. „Dabei mußt Du natürlich den Führer machen, Ferry. Nicht wahr, Fräulein v. Langenstein, Sie fahren mit mir?“

„Wenn Sie es wünschen und Fräulein Fee mich nicht beansprucht —“

„Woher denn! Die ist froh, wenn man sie allein läßt.“

„Wenn Ihr zu Gartens fahrt,“ ergriff nun Frau Gabriele das Wort, „so bitte, Nja, macht gleich alles aus wegen der Wiener Reise nächste Woche. Ich denke, wir fahren Mittwoch früh mit dem Schnellzuge von Talmünde fort. Das Zeit findet, wie mir die Fürstin schreibt, Donnerstag statt. Es handelt sich um den großen Wohlthätigkeitsbazar, den die Fürstin M. im Prater zum Besten des neuen Volkshaus gibt,“ wandte sie sich erklärend an Hertha. „Es wäre mir sehr lieb wenn Sie Fee zur Teilnahme bewegen könnten — bis jetzt lehnte sie ab.“

„Ich werde mir alle Mühe geben, gnädige Frau.“

„Verlorene Liebesmühe,“ lächelte Ferry, sich eine Zigarette anzündend. „Fee kocht lieber Brennshuppen im Schulhause oder sitzt bei dem alten Heimdächer. Die kriegt Ihr in alle Ewigkeit nicht dazu!“

Hertha verbrachte einen Teil des Vormittages damit, einen langen Brief an Tante Ninette zu schreiben, der mit den Worten schloß: „Du kannst Dir nun ungefähr einen Begriff von meiner Stellung hier im Hause machen. Wozu ich eigentlich da bin, weiß Gott! Die Zukunft wird es mir vielleicht eines Tages zeigen, denn bis jetzt habe ich wirklich keine Ahnung davon. Im übrigen habe keine Sorge um mich, Du Gute, Alerbeste! Es geht alles, was man ernstlich will, und mein Herz — das weißt Du ja, geht? — hab' ich bei Dir in den lieben warmen Manjardenzimmern gelassen. Das war klüger als wir damals ahnten. Heute kann ich noch hinzufügen: In dieser Gegend vornehm prunkvollen Reichtums wäre dafür gar kein Platz. Es müßte jämmerlich erfrühen.“

Nachdem sie den Brief geschlossen hatte, machte sie sich auf den Weg nach Waldrain.

4. Kapitel.

Waldrain lag in einer Talmulde und bestand nur aus etwa dreißig zerstreut liegenden Häusern. An den Hängen ringsum, zum Teil zwischen Waldpartien versteckt, standen noch etwa ebenso viele Bauergehöfte.

Eines der ersten Häuser, die Hertha erreichte, war das Schulhaus, ein kleiner ziegelgedeckter Bau inmitten eines großen Gartens.

Die Fenster standen weit offen, wie ausgebreitete Arme, die den Sonnenschein einfangen wollen, nirgends war ein Mensch zu sehen. Alles atmete absolute Stille.

Verwundert schritt Hertha durch die offene stehende Gartenpforte. Sauber gehaltene Kieswege führten zwischen Blumen- und Gemüsebeeten hin nach der Rückseite des Hauses, wo hinter einem Turnplatz sich eine kleine Baumschule ausdehnte.

Dort kniete ein alter Mann an Erdboden und arbeitete eifrig zwischen Setzlingen herum. Als er Schritte vernahm, hob er den buschigen Graukopf und musterte Hertha aus scharfblickenden hell-



grauen Augen. Dann stand er rasch auf und klopfte die Erde von seinen Knien.

„Suchen Sie jemand, meine Dame?“

„Ja,“ antwortete Hertha, die den Mann für einen Arbeiter hielt, „ich suche den Lehrer. Dies ist ja doch das Schulhaus?“

„Jawohl. Der Lehrer bin ich. Ernst Kaita.“ Er machte eine etwas linksische Verbeugung. „Womit kann ich dienen?“

Hertha war überrascht. Dieser schlichte Mann gehörte also zu Fees Freundeskreis! So sehr sie nun den Aerger der hochmütigen Petermanns darüber begriff, so sehr krieg Feo plötzlich in ihrer Achtung. Man brauchte nur einen Blick in die klaren, warmen Augen dieses Lehrers zu tun, um zu wissen: dies ist kein Pedant und kein Duzend-mensch, sondern ein Idealist, der sich die Begeisterung für seinen Beruf bis ins Alter bewahrt hat. Hertha empfand sofort Sympathie für ihn.

„Ich bin Fräulein Petermanns Gesellschafterin und suche sie. Da sie jeden Morgen hier ist, wie man mir sagte, hoffte ich, sie im Schulhaus zu finden.“ Der Lehrer schüttelte den Kopf.

„Wir haben heute keine Schule. Aber ich ver-mute, Fräulein Petermann, die ich vor einer Stunde im Ort sah, wird mit den Kindern beim alten Heimdacher sein. Heimdachers Haus liegt am Ende des Dorfes, während dieses den Anfang bildet. Sie brauchen nur die Straße geradeaus weiterzugehen und erkennen das Haus dann an den vielen Blumen. Sie sind des Alten Stolz und Spezialität. Vielleicht wünschen Sie, daß ich Sie hinführe?“

„Mein, danke. Sie sind beschäftigt, und ich werde es gewiß leicht finden. Vielen Dank für die Auskunft!“ antwortete Hertha freundlich.

Wenige Minuten später stand sie vor dem bezeichneten Haus. Es war wirklich unmöglich, es zu verfehlen, denn schon von weitem leuchtete ihr sein hinter Blütenmantel entgegen.

Bis an den Schornstein war das etwas wind-schiete Holzdach mit einem Gewirr von wildem Wein, Feu und blaublühenden Clematisranken umwunden, während ringsum Flieder, Goldregen und Schneeball in unermesslicher Heppigkeit blühten. An der Vorderfront war ein Platz frei-gehalten, der voll Bergjasmieknäuel, Tazetten, blauen Frühlingsglocken und Levkojen stand. Von den kleinen viereckigen Fenstern hingen in bunter Fülle Nelken und Geranien nieder.

„Wie schön!“ rief Hertha unwillkürlich laut aus, indem sie stehen blieb und entzückt das Märdemwunder anstaunte, das Kunst und Natur hier Hand in Hand geschaffen hatten.

„Gefällt es Ihnen?“ fragte eine freundliche Stimme, und Hertha bemerkte erst jetzt, daß wenige Schritte vor ihr mitten im Sonnenschein ein weißhaariger Greis mit verbläuten Blauaugen und eigentümlich verklärten, milden Zügen auf einem Sandhauken saß.

Zwei Kricken lagen neben ihm, und auf den verkrüppelten Beinen ruhte ein aufgeschlagenes Buch, in dem er wahrscheinlich gelesen hatte.

„Ja, ja,“ fuhr er lächelnd fort, „das ist nicht übel, Fräulein, nicht wahr? Und es ist nicht nur schön, sondern auch lehrreich, wenn man's näher betrachtet. Die ganze Welt ist es im Kleinen und die ganze Menschheit samt all ihrer Weisheit dazu! Sie glauben das nicht? Sehen Sie sich die Ge-schichte doch näher an. Finden Sie nicht, gerade wie bei den Menschen, große und kleine, trumme und gerade, kühn aufstrebende und sich ängstlich beiseitend duckende Gewächse? Sehen Sie die Liebe nicht, mit der die Heben das alte Dach um-kammern? Den Egoismus, mit dem die Berg-jasmieknäuel alles um sich verdrängen? Die brutale Kraft, die allüberall das Schwache unter-jocht und erstickt? Wie im Leben, Fräulein! Wie im Leben! Und ebenso bunt durcheinander, ebenso im Recht wie alles, was da jemals war und sein wird.“

Er lachte verlegen.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie damit langweile. Ich bin gewöhnlich wie alle alten Leute. Aber Sie sind gewiß nicht gekommen, um des alten Heimdachers alberne Gedanken zu hören.“

„Was Sie sagen, war durchaus nicht albern, und ich freue mich, Sie kennen gelernt zu haben,“ sagte Hertha, den Greis mit Interesse betrachtend, der Fees spezielle Freundschaft genöß. „Aber können Sie mir nun nicht sagen, wo Fräulein Petermann ist? Man wies mich hierher.“

„Ja, sie war auch hier, die liebe, gute, kleine Feo. Sie wollten arbeiten. Aber es schien mir, als sähe das liebe Kind etwas blaß aus. Da schickte ich sie samt ihren Schützlingen in den Wald. Jugend muß sich herumtummeln können. . . . Daran hat's ihr leider immer gefehlt, genau wie einst ihrer Tante, der schönen Hermine Peter-mann.“

Das Gesicht des Greises nahm plötzlich einen unruhigen, bekümmerten Ausdruck an. Er starrte eine Weile düster zu Boden und fuhr sich dann über die bleiche Stirn, die wie Eisenblei glänzte.

„Ja,“ sagte er, sich plötzlich an seinen Besuch erinnernd, „im Walde sind sie alleamt. Wo — kann ich natürlich nicht wissen. Aber es ist da ein Quell mit rotgefleckten Steinen und vielen Farnen und hohen Lärchen ringsum. Die „kalte Rinne“ heißt er. Dort will Feo Petermann gern. Wenn Sie den Pfad hinter meinem Haus verfolgen, sind Sie in einer Viertelstunde dort.“

„Danke. Und auf Wiedersehen, Herr Heim-dacher.“

„Gott schütze Sie, Fräulein! Friede sei mit Ihnen!“

In wunderlich bewegter Stimmung schritt Hertha dem Walde zu. Wie anders war hier alles als in Neu-Hammerichlag! Dinge, Menschen, selbst die Natur schien aus einer anderen schöneren Welt zu stammen. Und dies war die Welt Feo Petermanns.

„Friede sei mit Ihnen!“

Kein Mensch hatte ihr je im Leben diesen Gruß geboten. Aber aus dem Munde des heiteren Greises, der trotz seiner verkrüppelten Beine so selig zufrieden inmitten seiner Blumen sich des Lebens freute, konnte nichts natürlicher klingen. Lag nicht über dem ganzen Tal ein unermeßlich erhabener Friede? Ging nicht ihr eigener Atem freier, weitete sich ihre Seele nicht plötzlich und regte die Schwingen wie ein lange in engem Käfig gehaltener Vogel? . . .

Der Duft des jungen Grajes erfüllte die Luft und mischte sich jetzt mit dem kräftigen Harzgeruch der Tannen und Fichten, die sich über ihrem Haupte wölbten, als sie den Schwab abtrat.

Leise knisternd brachen die Nadeln unter ihren Sohlen, summend schwebten grügelängende Fliegen zwischen den ehrwürdigen Stämmen der Wald-riesen.

Jetzt gluckte ein Quell zwischen Moospolstern auf, Farne wippen, Libellen schwirren, graues Felsgestein lag malerisch verstreut ringsum.

Und Stille — traumhafte, geheimnisvolle Stille, wie im Märchen. Kein Menschenlaut, so weit das Ohr reichte.

Das war die „kalte Rinne“. Aber Feo mit ihren Schützlingen war nicht hier. Hertha setzte sich auf einen Felsblock und stützte den Kopf in die Hand.

Wie schön war die Welt und doch auch — wie traurig! Auf die gehobene Stimmung folgte plötzlich eine tief melancholische. Sie war allein. Was sie geliebt hatte, war unwiederbringlich dahin. Tot die Eltern, tot auch Karald, an dem sie keinen Teil mehr haben durfte.

Das Leben lag vor ihr ohne Ziel, ohne Er-habenheit. Denn es war kein Ziel, zu arbeiten, bloß um den elenden Leib am Leben zu erhalten.

Und plötzlich flossen, ohne daß sie sich dessen bewußt geworden wäre, heiße Tränen unarhalt-sam aus ihren Augen.

Sie hatte nie im Leben so stumm, so heiß, so inbrünstig geweint. Ihr junger Leib bebte, ihre

Lippen preßten sich zusammen, die schlanken weißen Hände klammerten sich krampfhaft in-einander. . . .

Ein tiefer Atemzug, der halb unterdrückt durch die Stille klang, ließ Hertha plötzlich erschrocken aufspringen.

Bestürzt sah sie wenige Schritte entfernt die Gestalt eines Mannes vor sich stehen, der ver-wirrt auf sie blickte und sich nun, errötend, hastig abwandte.

Er war schlank und hochgewachsen, mit bräun-lichem Gesicht und graumeliertem Haar. Trotz des einfachen Jagdanzuges, den er trug, sah er nicht wie ein Jäger aus.

Hertha hatte keine Ahnung, wie lange er hier schon gestanden haben mochte, aber sie schämte sich unjählich, daß dieser fremde Mann ihre Tränen gesehen hatte, und suchte diese Scham hinter einer kalten, hochmütigen Miene zu verbergen.

Ohne ihn anzusehen, schritt sie mit gerunzelter Stirn an ihm vorüber, auf's Geratewohl den ersten Pfad einschlagend, der vor ihr lag.

Blindlings weitergehend, merkte sie erst nach einer guten Weile, daß sie immer tiefer in den Wald hineinkam und zuletzt keine Ahnung mehr hatte, in welcher Richtung Waldrain oder Neu-Hammerichlag sich befand.

Aergerlich wandte sie sich um, schritt eine Strecke weit zurück, um bald zu erkennen, daß sie sich in dem Gewirr einander kreuzender Pfade rettungslos verirrt hatte.

Ratlos blieb sie stehen, um zu überlegen. Aber ehe sie noch zu einem Entschluß gekommen war, stand plötzlich der Fremde wieder vor ihr und sagte, ehrebetig den Hut löstend: „Ver-zeihen Sie, gnädiges Fräulein, wenn ich zum zweitenmal als unvollkommener Störer der Wald-einsamkeit vor Ihnen ersehe. Aber Sie sind jedenfalls fremd hier und dürften schwerlich allein einen gangbaren Pfad finden. Diese Wege rings-um führen nämlich alle nur zu Holzschlägen und enden dort. Darf ich fragen, wohin Sie zu kommen wünschen?“

Hertha sah ein, daß ihr nichts anderes übrig blieb, als die Hilfe des Fremden anzunehmen. Aber sie wünschte weder eine Bekanntschaft, noch eine Unterhaltung daran zu knüpfen, und ant-wortete deshalb kurz: „Ich wohne in Neu-Hammerichlag. Wollen Sie so freundlich sein, mir nur die Richtung dahin anzugeben?“

Etwas wie Ueberraschung flog bei der Er-wähnung Neu-Hammerichlags über das Gesicht des Fremden. Dann wandte er sich rasch nach rechts.

„Ich bitte, mir zu folgen. Es führt ganz nahe von hier ein Fußweg quer durch den Wald nach dem Schlosse. Bis wir den erreicht haben, müssen Sie sich meine Gesellschaft schon gefallen lassen.“

Er stellte sich auch jetzt nicht vor, und Hertha, die ihm dafür von Herzen dankbar war, folgte schweigend.

Nach etwa fünf Minuten, die sie, ohne ein Wort zu wechseln, zurückgelegt hatten, blieb der Fremde stehen und wies auf einen Fußpfad:

„Hier ist der Weg nach Neu-Hammerichlag.“

Hertha verabschiedete sich mit einigen Worten des Dankes und entfernte sich rasch in der an-gegebenen Richtung. Der Fremde aber blieb un-beweglich stehen und blickte ihr nach, solange ihre königliche Gestalt zwischen den Bäumen sicht-bar war.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Platz an der Sonne.

Roman von M. Czjgan.

(10. Fortsetzung)

(Wachend verboten.)

„Ich wollte mir eigentlich an Ort und Stelle selbst Nachricht über den Patienten holen,“ sagte sie, als Traute Auskunft gegeben hatte, „aber ich freue mich, daß ich Sie nun getroffen habe. Die armen Erbad's bedürfen alle der Ruhe nach der über-

stendenden Aufregung. Da ist's am besten, man hört sie nicht weiter. Sie kamen deshalb gewiß auch Ihrem Herrn Bräutigam entgegen?"

Traute nickte mechanisch. Sie sann angestrengt nach, wie sie ein längeres Zusammensein mit Frau von Ufseider vermeiden und die Aussprache mit ihrem Verlobten noch heute abend ermöglichen könnte. Aber die Aussicht darauf schien ganz zu schwinden.

„Rehren wir um,“ schlug Frau von Ufseider in ihrem bestimmten Ton vor, „und wenn ich bitten darf, kommen Sie beide zu mir. Bei Erbachs ist heute, wie gesagt, Besuch unangebracht. Ein Spaziergang ist bei dem Wetter unmöglich. Nehmen Sie also bei mir vorlieb. Nicht wahr, Sie sind beide einverstanden?“

Traute sah ein paar Augenblicke hilflos aus. Daß es immer anders kam, als man überlegt und gewünscht hatte! Doch Mörringer schien weniger unangenehm berührt von dem Vorschlag. Er überlegte nur kurze Zeit.

„Wenn es Dir recht ist, Traute —“

Die Wohnung Frau von Ufseiders bestand aus drei Zimmern und den üblichen Nebenräumen. Das Arbeitszimmer und die daneben liegende Eßstube mit Loggia, die den Besuchern offen standen, waren sehr modern und elegant ausgestattet, und die Hausfrau hatte es verstanden, jeden Raum auszunutzen und im besten Lichte zu zeigen, so daß nützlich der Eindruck des Beengtheins oder der Beschränkung Platz greifen konnte. Die beiden Zimmer waren durch eine breite Schiebeküppe verbunden, die gewöhnlich offen stand und so den Blick über die hübschen Wohnräume freiließ. Frau von Ufseider zog sie jetzt, nach dem Eintritt ihrer Gäste in das Arbeitszimmer, zu.

„So,“ sagte sie, „Sie können hier ungestört ein Weilchen plaudern, während ich rasch ablegen und eine Tasse Tee besorgen will. Ich bitte, mich für eine kurze Zeit zu entschuldigen.“

Die beiden Zurückbleibenden standen sich in beklommener Stimmung gegenüber. Traute erfüllte das Vermissen der Nähe der Frau, die damals so eilig und rücksichtslos ihre Verlobung veranlaßt hatte, mit tiefem Unbehagen. Trotzdem gab sie auf alle Fragen Mörringers Antwort. Aber um der Fremden, unsicheren Umgebung willen sprach sie leise, fast flüsternd, dazu knapp und abgerissen. Trotz der Vorhinz in etwas auffälliger Weise fest zugezogenen Ähren vermochte sie vor diesen Wänden, die ihr zu lauschen schienen, nicht frei und offen zu sprechen, wie sie es sich vorgenommen hatte.

Mörringer legte ihre Zurückhaltung falsch aus. Die Blässe in seinem Antlitz schwand allmählich. Er war heute morgen beim Empfang ihres Briefes sehr bestürzt gewesen. Ihr Geständnis, ihre Bitte, sie freizugeben, hatten ihn schmerzlich bewegt. Jetzt kehrte langsam die Hoffnung zurück. Sie hatte ihm freilich gestanden, daß sie einen anderen liebe, aber sie hatte zugleich wie beschwörend hinzugefügt, daß nie an eine Verbindung mit diesem anderen zu denken sei, daß sie mit aller Kraft ihres Willens bestrebt sein müsse, die unglückliche Neigung zu überwinden und aus ihrem Herzen zu reißen. War er, der sie liebte, nicht der nächste dazu, ihr dabei zu helfen? Sie erschien ihm jetzt, während sie im Plückeron, oft mit zitternder Stimme, zu ihm sprach, sehr weich und hilfsbedürftig. Ganz das Blauweilchen, das ihn von Anfang an entzückt hatte. Er griff stürmisch nach ihren kalten, kleinen Händen. Hoffte sie nicht vielleicht selbst auf seine selbstlose Stütze in dieser schweren Zeit?

„Ich danke Dir für Dein Vertrauen,“ sagte er warm, unwillkürlich auch leise. „Selbstverständlich will ich Deinen Wunsch erfüllen und nichts über die Person des Glücklichen, der Dein Herz gewonnen hat, zu erfahren versuchen. Aber freigegeben werde ich Dich nicht, wenigstens jetzt noch nicht. Du hast mir gesagt, daß Dir die Verlobung mit

mir selbst unerwartet gekommen ist, daß Du Dich bei der Blödsichtigkeit der Ereignisse außer Stande gefühlt hast, Widerstand zu leisten. Nun, wir wollen uns nicht ebenso plötzlich trennen. Wir wollen erst beide überlegen, beide prüfen. Und inzwischen bitte ich Dich, Dir voll und ganz Freund sein zu dürfen und vor unseren Freunden und Angehörigen alles beim alten zu lassen.“

Traute schüttelte den Kopf.

„Nein, nein,“ wehrte sie. „Ich fühle es, es mühte Dir jetzt, da Du alles weißt, ein Opfer sein.“

Er strich zärtlich über ihr Haar.

„Und wenn ich nun doch im stillen hoffe, Du könntest noch einmal wünschen, Dich in meinem Schutz, in meinem Herzen zu wissen?“

Sie schüttelte wieder den Kopf.

„Ich würde immer glauben, ich raube Dich, ohne auf Dich ein Recht zu haben, einer anderen,“ sagte sie ganz leise, „einer, die Dich mit vollem, ganzen Herzen liebt.“

Er sah betroffen auf. Sekundenlang tauchte das Bild Hettys vor ihm auf. Aber es schwand schnell vor der reizenden Erscheinung an seiner Seite.

„Ich verspreche Dir, Dich nicht zu drängen. Dich auch nicht festzuhalten, falls Du nach einer Zeit der ersten Krüpfung auf der Lösung unserer Verlobung bestehst,“ sagte er fest. „Jetzt aber gebe ich Dich noch nicht frei.“

Traute ging nicht ganz befriedigt von dem Erfolg ihrer Unterredung heim! Aber sie hatte es sich vorher fest vorgenommen, sich von nun an nicht mehr durch Enttäuschungen oder Mißerfolge irgendwelcher Art von ihren einmal gefaßten Entschlüssen abhalten zu lassen. Sie empfand es auch mit einem aufrichtigen Frohgefühl, daß sie Mörringers Bitten gegenüber, hier zu bleiben, die Stelle in der Nachbarstadt nicht anzunehmen, standhaft geblieben war. Noch einmal wollte sie es jetzt mit einem neuen Leben versuchen!

In dem sonnigen, wohlgepflegten Garten des Fabrikbesizers Georgi in D. sah Traute Montag mit einem Brief in der Hand und los. Es war Sonntag nachmittag. Ringsumher war tiefste Stille. Von dem kleinen, schmucken Wohnhaus herüber kam kein Laut. Ueber die gelben Kieswege und den grünen Rasenplatz zirrten und quirlten die Spazier. Aus der Krone der jungen, feinstämmigen Linde tönte melodisch der Schlag eines Buchfintens. Traute legte den Brief aus der Hand und sah mit verjüngtem Ausdruck in die goldig-grüne Pracht des lauberen, noch etwas baumarmen Gartens. Wie friedlich das alles um sie war! Wie sonnentlich und wie jonntig!

Sie war beim Antritt ihrer Stelle in ein in jeder Beziehung angenehmes Haus gekommen. Herr und Frau Georgi hatten sie vom ersten Tage an sehr freundlich behandelt. Ihr Arbeitsfeld war ein reiches, ihr durchaus zusagendes. Das Leben im Hause still und einfach, aber durchleuchtet von dem Glanze innigen Familienglücks. Auch ihre Fähigkeiten hatten sich, da sie in den Morgen- und Abendstunden noch unermüdet an sich arbeitete, für die Stelle als ausreichend erwiesen. So war es ihr in den letzten Monaten gut gegangen. Sehr gut sogar. Ja — sehr gut. Traute stützte den Kopf in die Hand und sah auf den Brief in ihrem Schoß. Er war von Mörringer. Langsam las sie noch einmal die letzten Seiten. Hetty. Hettys Erbach. Fräulein Hetty. Ja, es war unverkennbar. Der Name sprang immer wieder aus den Zeilen hervor. Mörringer berichtete auch über die übrigen Mitglieder der Familie Erbach. Er erwähnte kurz, daß Ernst erkräftigt aus der Kur heimgekehrt sei, daß er sich wie ein Kind über das schöne, neue Aelster und die großen Aufträge gefreut habe. Daß Christel Aussteuer besorge, und Frau von Erbach wohl sei. Von Hetty aber erzählte er mit sichtlichem Interesse und sichtlichem Wohlgefallen.

Immer wieder kam er auf ihre Person zurück.

Traute legte den Brief fort und entfaltete einen anderen. Der war zwei Tage früher gekommen.

Hetty schrieb:

„Du fragtest, ob ich den Plan zu studieren, nur endgültig ausgegeben habe. Na ja — es ist schon so. Ich will nur offen Farbe bekennen. Erstens bin ich doch eigentlich zu alt dazu (ich werde ja bereits 22!). Und dann — na ja, weißt Du, es ist doch eigentlich recht schwer, sich so aus freien Stücken heraus ein so ernstes, feierliches, beinahe ein bißchen strenges und steinernes Ziel zu stecken. Ich denke, man erreicht das erst, wenn man selbst fast ebenso feierlich, streng und steinern geworden ist. Ich mache mir ja gewiß manchmal Vorwürfe darüber, daß ich mich inkonsequent gezeigt habe, aber ich tröste mich damit, daß es vielleicht vielen Mädchen ebenso geht. Denn, liebe Traute, glaubst Du wirklich, daß die Weiblein heutzutage alle aus reiner Eier, sich selbständig zu machen, oder aus reiner Luft an Studium und Beruf zu den Büchern, Pinselfn oder was es sonst sei, greifen? Ich fürchte, es ist sehr viel hartes Muß dabei, oder begrabene heiße Wünsche oder eine bittere Enttäuschung stimmen dafür. Ich gehöre jedenfalls zu denen, die sich brennendgern möglichst lange von der goldenen Hoffnungsionne bestrahlen lassen. Und ich fühle mich ja zu wohl dabei! Du glaubst gar nicht, wie entzückend es jetzt bei uns ist! Natürlich beauftragte ich wieder Schularbeiten.“

Ich habe einen sehr netten Birkel von fünf kleinen Mädchen. Damals war's mir ja schon etwas über. Aber Du weißt, wie's den alten Trostfengäulen geht. Gaben sie erst einmal angezogen, so geht's auch schon wieder im gewöhnlichen Trab, auch wenn sie vorher müde und verdrossen waren. Na, und so sehr müde und verdrossen war ich ja noch gar nicht mal, nur — — ach, aber das Leben ist ja tausendmal tausend schön! Uebrigens kommt Herr von Mörringer ganz regelmäßig zweimal wöchentlich, wie Du es gewünscht hast, manchmal auch dreimal, und manchmal sind wir auch Sonntags zusammen. Christel und Harry freuen sich in ganz selbstsüchtiger Weise über sein Kommen, weil sie dann völlig ungestört im Erker verweilen können. Mutter und Ernst aber unterhalten sich mächtig mit ihm. Ich bin natürlich vollständige Nebensache bei diesen Besuchen, wie ich ja auch von früher her weiß, daß er mich gräßlich findet. Ich wage kaum zu mucken, zeige mich äußerlich still und ehrbar und beschäftige mich wie Wachenputtel seligen Andenkens zwar nicht mit Gebrauslesen, doch mit den Wahheiten und anderen wichtigen Dingen. Innerlich aber — — — innerlich bin ich vergnügt, süße Traute! Vergnügt, glücklich, selig!! Ach, du lieber Himmel!! Wie kann man bloß so furchtbar glücklich sein ohne den aller-aller-allergeringsten Grund dazu!“

Traute legte auch diesen Brief wieder zusammen und steckte ihn zu dem anderen in die Tasche.

Sie hatte vor ihrer Abreise Hetty gestanden, daß sie fest entschlossen sei, ihr Verlöbnis zu lösen, und sie hatte Mörringer gebeten, Erbachs möglichst oft zu besuchen, um ihr direkte Nachricht von ihnen zukommen zu lassen. So hatte sie die Fäden, welche die beiden ihr lieb gewordenen Menschen zusammenführen sollten, vorjorglich gelegt. Und sie sah es jetzt: ihr Plan glückte.

Sie lächelte befriedigt. Freilich auch ein klein wenig erstaunt. Und ein klein wenig wehmütig.

So rasch also vergahen die Männer? So rasch fanden sie ein neues Glück! Ja — — — und sie selbst stand nun draußen. Allein und einsam, wie sie einst hergekommen war. — — —

Vom Wohnhause kam eine Frauengestalt den Kiesweg entlang auf Trautes Platz zu. Traute war so verjüngt, daß sie die Ankommende erst in kurzer Entfernung bemerkte. Ueberrascht sah sie auf.

Frau Bachmann!

Ja, das war ihre ehemalige Wirtin in ihrer ganzen rundsichtigen Staatlichkeit, und im vollen Sonntagsstaat.

„Nun Tag, Fräulein Burgk, ich bin denn nun so frei gewesen, Sie zu besuchen,“ fährte sie sich etwas förmlich ein, den Kopf mit dem großen, febergeschmückten Hut steif neigend. Auf Trautes warme, freundliche Begrüßung hin aber legte sie schnell alle Feierlichkeit ab und fiel sofort in ihre breite, gemüthliche Mundart.

„Ich hab mich ja so gefreut, Sie endlich mal wiederzusehn!“ beteuerte sie mit rüstigem Händedruck und frohem Aufschauen. „Drenzlich gebangt hab' ich mich manchmal nach Ihnen. Ja, und das paßte sich jetzt wunderdienen mit dem Herkommen. Ich bin mit meinem Breitigam hier, seine Schwester besuchen, die in D. wohnt.“

„Ihrem Bräutigam?“  
Ueber Frau Bachmanns Gesicht zog der Ausdruck der Verlegenheit. Aber er machte schnell dem glücklicher Zufriedenheit und sichtlichen Stolz Platz.

„Na ja,“ erklärte sie strahlend. „Ich will es nochmals versuchen. Warum auch nicht? Schließlich bin ich 'ne Frau in den besten Jahren. Und es is ja nich' neetig, daß ich's das zweitemal wieder schlecht antreffe. Im Gegenteil. Er scheint ja 'nen sehr solider Mann zu sein. Und 'nen bißchen grau. Aber er hat sein festes Einkommen und später seine Pension. Und 'nen bißchen was gepart hat er sich auch.“

Traute gratulierte herzlich und nötigte den unerwarteten Besuch zum Sitzen. Sie freute sich aufrichtig über das Wiedersehen und ließ sich gern über die neuesten Ereignisse aus Frau Bachmanns Leben berichten. Natürlich geizig das in der ausführlichsten Weise. Der Fortzug Trautes hatte, wie es herauskam, den Grundstein zu Frau Bachmanns neuem Glück gelegt. Das kleine Zimmer mit dem feinen „Klischöja“ und den sonstigen Prunkstücken war bald darauf von einem Winter in gezeigten Jahren bezogen worden. Nur vorübergehend, wie sie einhalte, denn es wäre dem Herrn, einem kleinen Beamten, zu teuer gewesen, wie er ihr gleich beim Einzug offen bekannt hatte. Aber die Persönlichkeit der Wirtin, ihre Sauberkeit, ihre Tüchtigkeit und wahrscheinlich auch ihre äußeren Reize (Frau Bachmann erwähnte dieses alles nur andeutungsweise) hatten ihn den Gedanken an eine Veränderung bald vergessen lassen. Er war im Gegenteil zu dem Einzug gekommen, daß es sich ganz gut im Bannkreis der stattlichen Witwe leben müsse. Vorsichtig hatten sie ihre beiderseitigen Einkünfte, Ansprüche und Auslagen besprochen und verglichen und dabei herausgefunden, daß es nur vorteilhaft sein konnte, wenn sie sich für den weiteren Lebensweg zusammäten. So sollte nun im Herbst die Hochzeit sein, und Frau Bachmann, die ehemals bei jeder Gelegenheit feindselig über die „Mannsleit“ geurteilt und sich ihrer Selbstständigkeit mit höchsten Behagen gerühmt hatte, schwebte jetzt in dem Aufzählen aller vortrefflichen Eigenschaften ihres Verlobten und der Vorteile, die die Verbindung ihr und ihrem Fritz bringen würde.

„Ja, Freilein Burgk,“ schloß sie aufatmend ihren Bericht, „wenn Sie's mir nich' iebel nehmen, kann ich's Ihnen jetzt wohl sagen: damals, als Sie von mir wegzogen, weil Sie sich mit dem Herrn von Möhringer verlobten, war ich ganz kaput. Denn seh'n Sie, Sie kamen mir gar nich' recht wie 'ne glückliche Braut vor, und ich dacht' so recht verärgert: De feinen Damen machen's auch nich' anders, wie de einfachen Medden: Kommt bloß einer und will sie haben — gleich sagen sie ja! Auch wenn sie im Herzen nicht von ihm wissen wollen. Na, aber jetzt hab' ich's eingesehen: Wenn man sich schon plagen muß im Leben, is's am End' doch besser, man plagt sich wenigstens fier einen, der einen wenig-

stens brauchen kann. Und de alleinsehenden Frauen haben's ja auch zu ungeheir schwer. Fanden sie 'nen Mann, denn sind sie so gewissermaßen versorgt, und sie wissen, wo sie hingehen. Da is es am End' keiner zu bedenken, wenn sie zugreift, wo sich man was find't.“

Traute widersprach nicht. Sie versuchte nur, die Gesprächigkeit ihres Gastes auf ein anderes Thema zu lenken und zeigte ihm den Garten und den hübschen Wirtschaftshof der Villa. Nach kurzer Zeit brach Frau Bachmann wieder auf. Ihr Bräutigam wartete, und „de Männer sind doch nu mal alleamt ungeduldig, und man muß ihnen doch schon was zuguthalten,“ erklärte sie mit friedfertiger Lächeln. So geleitete Traute sie hinaus. Sie blieb in der kleinen Pforte stehen, solange Frau Bachmann sich umjah und eifrig mit dem Taschentuch wunkte. Dann ging sie allein den stillen Gartenweg zurück.

Die offenerzige Aussprache ihrer Besucherin war nicht ohne Eindruck auf sie geblieben. Sie hatte es, seitdem sie von Hause fort war, genügend erfahren, daß es nicht leicht für ein allein auf sich



Der erste weibliche Postillon in Berlin.  
Von der Reichspostverwaltung sind 40 Frauen als Postfahrerinnen eingestellt worden.

angewiesenes, vermögensloses Mädchen war, sich Stellung und Beruf zu schaffen. Und sie wußte, daß noch viel Schweres zu überwinden für sie blieb. Ein starker Geist, ein eiserner Willen, sehr viel Opferwilligkeit und Selbstverleugnung gehörten dazu, dieses Ziel zu erreichen. Wer die nicht hatte, ging auf hartem Pfad, auf steinigem Grund. Sie seufzte auf. Wie viel sorgloser hatten es alle, die leichtfertig zugriffen, wo sich ihnen die „Versorgung“ bot, die zufriedenen waren, wenn sie wußten, wo sie „hingehören“. Ja, dieses „hingehören“! Das mochte die Hauptsache sein. Das bestach wohl viele, sich zu binden, auch wenn die Liebe fehlte. Es ließ manches Schwere vergessen, es mußte ein süßes Gefühl der Befriedigung geben. Wer weiß, ob sie sich nicht auch zu der Moral der schlichten Frau bekannt hätte.

Traute hatte wieder ihren Platz unter dem jungen Lindenbäumchen erreicht. Eine weißblühende Hecke schloß ihn schützend gegen den übrigen Teil des Weges ab. Sie setzte sich auf die Bank und legte die Arme auf die Lehne und den Kopf darauf. Der Buchstift schlug noch immer, und der Jasmin duftete, und die Sonne lag auf allen

Pfaden. Traute aber hatte keinen Blick mehr für die Heimlichkeit und Lieblichkeit des sommerlich geschmückten Stückens Erde um sie. Sie hatte auch keinen Gedanken mehr für Möhringer und ihre Berliner Freunde. Ein anderes Antlitz war vor ihr aufgetaucht. Ein Antlitz, das sie nicht zu bannen vermochte. Ihr Herz zog sich schmerzhaf zusammen und schlug dann heiß und schwer.

Nein, nein! Für sie war nimmer die „Versorgung“ allein. Ihr würde auch das Gefühl der „Hingehörigkeit“, der warme Platz keine Ruhe, keine Befriedigung gewähren. Sie mußte weiter auf dem Dornenweg schreiten. Allein und einsam.

Ja, wenn sie hätte vergessen können — wenn sie hätte vergessen können —

Um die Buche vor Frau Rainers Fenster glitten wieder einmal die Flocken. Aus den tiefhängenden Wolken wirbelte es unaufhörlich.

Winter. So war es wieder schon Winter.

Sonderbar, wie blühschnell dem Traurigen die leuchtenden Sonnentage vergehen, und wie für ihn immer nur der Winter da zu sein scheint.

Frau Rainer hatte fast den ganzen Sommer in Kurorten verlebt. Den Herbst in Italien. Jetzt war sie seit kurzem in ihrem schönen, behaglichen Heim und sie sah wieder von ihrem Liegestuhl aus die Flocken tanzen und die kahlen Zweige der Buche sich im Wintersturm beugen. Wie das wirbelte und rauschte, wie das sich bog und wieder in die Höhe schnellte. Ein Bild kraftvollen Lebens. Hin und wieder knickte ein Ast von der Macht des Sturmes ein, pendelte kurze Zeit hilflos hin und her und fiel dann matt zu Boden.

Der Kampf ums Dasein. Hier, wie überall. Morisches Holz bricht. Was nicht widerstandsfähig ist, muß weichen, um anderen Platz zu machen. Jüngerer. Stärkerer. Frau Rainer presste die Rippen aufeinander und blickte mit starrem Ausdruck in den Jüngen hinaus.

Wie bald würde auch sie Platz machen müssen!

Freilich. Da war in der Krone drüben mancher morische Zweig, der im sicheren Schutz seiner Umgebung sein Leben fristete, ohne mehr grünen und blühen zu können. Im Frühling, wenn der Gärtner kam, würde ihn vielleicht die Scheere gewaltsam herunterholen, da er nicht zur Zeit gehen wollte, wie die Natur es verlangte.

Die kranke Frau in den weichen, seidenen Kissen unter den weichen, seidenen Decken fröstelte. Vielleicht dackte der morische Zweig sich ängstlich vor dem Sturm, weil er auf ein wenig Sonne wartete. Weil er in dem dichten Astgewirr, das ihn umgab, noch gar zu wenig von der leuchtenden Herrlichkeit gerunckt hatte.

Sonne! Sonne! Wartete sie doch auch darauf. Noch immer darauf. Eine viel zu lange Reihe sonnenloser Tage hatte sie durchwandern müssen. Die Spanne Glück, die ihr in ihrem schweren, entbehrensreichen Leben zugemessen gewesen, schien ihr viel zu kurz geraten.

Aus dem Arbeitszimmer ihres Mannes hörte sie, trotz der dazwischen liegenden Räume, seine auf und ab gehenden Schritte. Es war sonst sehr still in der großen, weiten Wohnung. Der weiche Schnee draußen verschlang auch das Geräusch der Straße. So klangen Frau Rainer nur die leisen, festen Tritte von drüben im Ohr.

Auf und ab ging das immer. Auf und ab. Auf und ab.

Wie gefangen! dachte sie. Wie im Käfig!

Was mochte er grübeln? Was denken?  
Er war seit ihrer Heimkehr viel zu Hause. Er arbeitete an einem großen juristischen Werk und verbrachte fast alle Abende in seinem Zimmer. Ob das Werk ihn wirklich vollständig fesselte?

Harte Linien gruben sich um den Mund der Einsamen. Sie hätte es gern geglaubt! Die Zweifel schufen ihr tausend Qualen. Aber dieser

entsehlliche Argwohn, diese schneidende, bittere Angst griffen immer wieder wie mit Krallen nach ihr. Mangelhaft forschte sie in seinem Antlitz. Hatte es ihr nichts zu verraten? Es war schmaler und blässer in den letzten Monaten geworden.

Die Arbeit nimmt mich mit, hatte er lächelnd gesagt, wenn sie ihrer Sorge Ausdruck gab. Aber ich kann nicht von ihr lassen. Sie hat mich ganz in der Gewalt.

Ja, die Arbeit. Es war, als ob es im Leben nichts mehr für ihn gäbe, als die Arbeit. Keine Zerstreuung, keine Freude — kein Glück. Tagsüber war er in seinem Bureau oder in den Gerichtssälen. Des Abends saß er bis tief in die Nacht über seinem Werke. Wie lange konnte das dauern?

Sie ballte die Hände und presste sie krampfhaft in die Postter. Macht- und kraftlos zusehn zu müssen, wie der Mensch, an dem man mit jeder Regung der Seele, jedem Schlag des Herzens hing, sich selbst vernichtete. Macht- und kraftlos sich eingestehen müssen: Du kannst ihm nichts sein, ihm nicht helfen, ihn nicht trösten, ihn nie, nie mehr glücklich machen!

Damals, im Vorfrühling, als Traute Burgst sich mit Möringer verlobte, war es noch einmal wie Erlösung über sie gekommen. Damals hatte sie gehofft, sich getäuscht zu haben oder, falls ihr Verdacht begründet war, fast doch noch zurückgewinnen zu können. Mit einem heißen Dankgefühl hatte sie von Trautes Fortzug von Berlin gehört. Mit unendlicher Geduld, mit heissem Bemühen versucht, fast wieder näherzukommen. Auch daß sie auf lange Monate ihr Heim verlassen, war in dem sehnsüchtigen Verlangen geschehen, die alte Zeit zurückzuzaubern.

Gesund sein. Noch einmal gesund sein! Sie mußte es ja werden mit diesem inbrünstigen Wollen. Hatten die Kräfte ihr nicht wiederholt die Möglichkeit ihrer Wiederherstellung zugesichert? Hörte man nicht immer wieder von der Macht des Willens über Körper und Glieder? Gelehrte und ungelehrte Menschen wußten Wunder darüber zu berichten. Ein ganzer Stapel von Büchern und Broschüren diesbezüglichen Inhalts umgab sie stets. Und sie hatte außerdem die Mittel, auch die kostbarsten Kuren zu probieren, jeden Ort der Heilung versprach, anzufuchen. So war sie, das fast schmerzhaftest Verlangen, in ihres Mannes Nähe zu bleiben, gewaltsam überwindend, von Kurort zu Kurort gezogen und hatte mit zähester Energie nur ihrer Wiederherstellung gelebt.

Vergeßliches Gessen!  
Sie war sich heimgekehrt, wie sie fortgerast war.

Frau Rainer richtete sich auf und sah nach der Tür. Die gleichmäßigen Schritte drüben hatten aufgehört. Einige Minuten war alles still. Dann hörte sie ihren Mann durch die anstoßenden Zimmer näher kommen.

„Du bist noch ohne Licht?“ fragte er. „Soll ich hellmachen?“

Sie wehrte ab. „Laß, bitte. Es ist nicht dunkel. Der Schnee leuchtet.“

„Aber Du sollst nicht grübeln. Dies Dämmerlicht verführt ordentlich zum Grillenfangen.“

„Reht ist's ja doch damit zu Ende, falls Du ein wenig Zeit für mich hast. Oder bist Du eilig?“

Er zog einen Stuhl heran und setzte sich neben sie.

„Ich habe Zeit. Sehr viel sogar. Ich habe mich für den ganzen Tag morgen freigemacht.“

Trotz des Dämmerlichtes sah sie, wie ein nervöses Zucken über sein bleiches Gesicht lief. Müde strich er mit der Hand über die Stirn. Ihr Herz krampfte sich zusammen.

„Könnest Du Dich nicht gründlich zu erholen versuchen? Dich für längere Zeit freimachen?“

Er schüttelte energisch den Kopf.

„Unmöglich. Daran ist augenblicklich nicht zu denken.“

„Das heißt, Dir liegt nichts daran.“ Ihr Ton klang bitter. „Du ruinierst Dich mit Bewußtsein.“  
Er sah ernst auf.

„Das wird niemand tun. Ich auch nicht. Ich mute mir nur mehr zu, als andere es können. Wenn eine besondere Arbeitskraft zuteil geworden ist, der soll auch Besonderes leisten.“

Ihre Lippen blieben schmerzlich zusammengepreßt. Für wen sollte er sich schonen? Für sie? Für das Leben an ihrer Seite?

Er durchschaute wieder einmal ihre Gedanken. In verjöhlicher Stimmung griff er nach ihrer Hand.

„Sorge Dich nicht um mich,“ hat er, einen leichten Ton anklagend, um sie aus ihren schweren Gedanken zu reißen, „ich halte schon etwas aus. Du kannst Dich gewiß nicht entsinnen, mich auch nur einen Tag krank gesehen zu haben. Naturen wie ich, sind weiterfest. Trotzen manchem Sturm. Arbeitsstürmen ganz sicherlich.“

Ja, er hatte recht. Sie kannte ihn weder krank noch schwach. Diese feste Gesundheit und Stärke zog sie, die früh Verbrauchte, unwidertestlich an. Seine eiserne Natur würde ihn auch weiter das Leben an ihrer Seite, die Entbehrungen, zu denen er durch ihre Krankheit gezwungen war, ertragen lassen.

„Uebrigens bin ich mehr auf die Erhaltung meiner Nerven bedacht, als Du mir zurtraust,“ fuhr er scherzend fort. „Ich will wieder öfter einmal einen Tag ins Freie. Ich kam auch jetzt her, um mich für morgen von Dir zu verabschieden.“

„Du willst zur Jagd?“

Er zuckte die Schultern.

„Ob's damit etwas werden wird, weiß ich nicht. Die Flinte will ich für alle Fälle umhängen. Der Hund geht sowieso mit. Wahrscheinlich aber werde ich nur plan- und ziellos umherstreifen. Mich vom Sturm durchschütteln, Altkraut und Bureauweise gründlich von mir wegsegen lassen.“

Sie fand keine Zeit zur Antwort. Es wurde Besuch gemeldet. Frau von Ulfelder war seit der Rückkehr der Hausfrau fast der einzige Gast gewesen, der regelmäßig empfangen worden war. Heute kam sie ungelegen. Frau Rainer empfand die Störung der langgehehnten Plauderstunde mit ihrem Mann sehr unangenehm. Sie hätte sich am liebsten entschuldigen lassen. Aber Frau von Ulfelder, durch ihre Bevorzugung vor anderen Besuchern verwöhnt und sicher gemacht, stand schon in der Tür. Mit einem Lächeln streckte sie Doktor Rainer, der ihr entgegengegangen war, beide Hände hin.

„Ah! Der fast unsichtbar gewordene Hausherr in eigener Person! Hoffentlich bringt mir die seltene Begegnung ein seltenes Glück!“

Sie hatte die Worte, noch auf der Schwelle stehend, in leistem, weichen Ton gesprochen. Das helle Licht im Korridor beleuchtete scharf ihr Gesicht. Frau Rainer konnte von dem noch immer dunklen Zimmer aus deutlich das Aufleuchten der glänzenden Augen unter den schweren Lidern erkennen. Verwundert hörte sie das schmeichelnde Lachen, den kokettten Ton in der sonst ruhigen, fast eintröndig klingenden Stimme.

„Zum mindesten soll Ihnen die Begegnung Licht verschaffen,“ erwiderte Doktor Rainer scherzend. „Meine Frau liebt so sehr die Dämmerstunde, daß sie womöglich auch Ihren Besuch in der Dunkelheit empfängt. Wir wollen es aber doch nun lieber etwas gasflicher machen.“

„Solch ein Musterehepaar!“ lachte Frau von Ulfelder, nun auch in dem aufklammernden Licht Frau Rainer bemerkend und sich gewandt in die Lage findend. „Du lieber Gott, ich dachte, das gibt es gar nicht mehr, daß man sich nach mehrjähriger Ehe noch den Reiz der Dämmerstunde zu erhalten versteht. Ich gratuliere. Oder muß ich vielleicht um Entschuldigung für die Störung bitten?“

Frau Rainer versuchte umsonst ein Lächeln. Das erste Unbehagen, das sie bei dem Eintritt ihrer Besucherin empfunden, wollte nicht weichen, trotz der Liebenswürdigkeit, mit der diese sich jetzt ausschließlich ihr zuwandte.

Aber auch Frau von Ulfelder schien es heute nicht leicht zu werden, die Unterhaltung gleichmütig weiterzuführen. Sie war sichtlich zerstreut. Ihr Gesicht war blässer als gewöhnlich. Ihr Blick streifte hin und wieder mit sonderbarem Ausdruck die Frau ihr gegenüber und den Mann an ihrer Seite.

„Ihre Frau Schwägerin ist heute schon bei Ihnen gewesen?“ fragte sie unvermittelt, das Thema plötzlich wechselnd.

Frau Rainer sah verständnislos auf.

„Wer?“

Ihre Frau Schwägerin. Sie haben ja wohl nur den einen Bruder? Also Frau Solt natürlich. „Ich weiß nicht, was Sie meinen, Frau von Ulfelder.“

„Ah, Sie wissen gar nicht — — nun freilich, der Besuch kam ziemlich überraschend. Frau Solt ist nämlich in Berlin. Sie wohnt bei Erbachs.“

Frau Rainer konnte sich von ihrem Staunen nur langsam erholen. Ihre Schwägerin hier? Was bedeutet das? Frau Solt hatte sich seit Jahren nicht aus ihrem engen Kreise herausgemacht. Selbst nach der Verlobung Trautes war ihr von ihrem Mann, der seiner Stieftochter das „empörend unfindliche“ Benehmen ihm gegenüber nicht verzeihen konnte, die Reise zu dieser hin verboten worden.

Frau von Ulfelder hatte unter halbgeschlossenen Lidern die Wirkung ihrer Mitteilung beobachtet. In gleichmütigem Ton fuhr sie fort:

„Die arme, schüchterne, kleine Frau tut mir leid. Sie hat die Reise natürlich völlig nutzlos gemacht. Ihre Tochter besteht hartnäckig auf der Lösung ihrer Verlobung.“

Das schmale Leidensgesicht in den Postern wurde rot und blaß. Die tiefstehenden Augen weiteten sich.

„Was erzählen Sie da?“ kam es gebreht zwischen den jahgeordneten Lippen hervor. „Traute Burgst hat — ihre Verlobung gelöst? Seit wann denn?“

Ein gemacht erstaunter Blick glitt zu dem Liegestuhl.

„Sie scherzen, Frau Rainer, daß Sie davon nichts wissen wollen. Es ist doch schon vom Herbst an offenes Geheimnis. Endgültig abgeschrieben hat Traute Herrn von Möringer ja bereits im Sommer.“

„Im Sommer — und wo — wo hat Traute sich seit dieser Zeit aufgehalten?“

„In D., wohin sie wahrscheinlich schon mit der Absicht, ihre Verlobung aufzuheben, gegangen ist. — Uebrigens, liebe Frau Rainer, kann ich es mir allmählich schon erklären, warum Sie ganz ohne Nachricht von diesem Ereignis sind. Man hoffte so lange als möglich, Traute unzustimmen. Besonders Frau Solt, die sich wohl gar nicht getraut hatte, ihrem Gatten von diesem Schritt Mitteilung zu machen. Aber Fräulein Burgst gehört nun mal zu den kühlen Egoisten, die ohne Rücksicht auf andere ihren Willen durchsetzen.“

In Frau Rainer arbeitete es schwer. Nur mit Anstrengung gelang es ihr, äußerlich ruhig zu bleiben.

„Ich wundere mich freilich, daß Sie bei Ihren häufigen Besuchen diesen Entschluß Trautes niemals erwähnt haben, Frau von Ulfelder.“

Frau von Ulfelder zuckte lässig die Schultern.

„Offen gestanden, Frau Rainer, wartete ich immer darauf, daß Sie davon anfangen würden. Ich war, wie erwähnt, des festen Glaubens, daß Sie, als den Beteiligten so nahestehend, ins Vertrauen gezogen wären. Ich für meine Person durfte wohl kaum von einer noch nicht öffentlich bekanntgegebenen Tatsache sprechen.“

Frau Rainer fühlte den Stich. Und sie konnte ihn nicht abwehren. Ja, sie stand allein. Aljeits von den ihrigen. Sie hatte das Gefühl, wenn auch niemals bis jetzt schmerzhaft empfunden. Nicht nur ihr Leiden, auch ihr Mißtrauen, ihre immer stärker werdende Verbitterung hatten sie allmählich ihren Verwandten, mit Ausnahme ihres Bruders, entfremdet.

„Und was ist der Grund für Trautes Entschluß?“  
Frau von Ujeider zuckte abermals die Schultern.

„Du lieber Gott, darüber wird man ja wohl schwerlich Genaueres erfahren. Angeblich: Fehlen jeglicher Neigung auf Trautes Seite. Frau Solt macht nun noch, wie schon erwähnt, die letzten Versuche, ihre Tochter umzustimmen. Lächerlich — diese Versuche!“

Sie lachte bei den letzten Worten kurz und hart auf. Frau Rainer nickte mechanisch. Natürlich waren solche Versuche vergeblich. Aber weshalb regte Frau von Ujeider sich darüber auf? Und dann fiel ihr plötzlich ein: Was sagt Solt zu dem allen? Suchend glitt ihr Blick nach seinem gewohnten Platz. — Er war leer.

„Ihr Gatte ist schon vorhin aus dem Zimmer gegangen, Frau Rainer. Derartige Gespräche haben für Männer wenig Interesse.“

Frau Rainer zuckte zusammen. Wieder dieses seltsame, höhnische Aussehen. Die Gegenwart ihres Gattes wurde ihr heute mehr und mehr zur Qual. Sie faßte mit einem leichten Seufzen nach der Stirn.

Frau von Ujeider stand auf.  
„Sie sind angegriffen, liebe Frau Rainer, und ich möchte mich sowieso verabschieden. Ich will morgen früh wieder mal ins Freie. Das endlich eingetretene Winterwetter lockt mich. Ich hoffe, draußen Schlittschuhlaufen zu können.“

„Morgen — Sie fahren — morgen? Wohin eigentlich?“

Frau Rainer stammelte die Worte fast. Wie ein Blitz durchzuckte sie der Gedanke: Sonderbar, gerade morgen fährt auch Solt!

„In meinen Schlupfwinkel. Wo der liegt, wissen Sie, kann ich noch immer nicht verraten.“

„Sie fahren nach M., Frau von Ujeider, ich weiß ja, wo Ihr „Schlupfwinkel“ liegt.“

Frau Rainer hatte mit sehr ruhiger Stimme die Station von ihres Mannes Jagdgebiet genannt. Sie merkte sofort, daß sie mit ihrer plötzlichen aufgetauchten Vermutung recht gehabt.

Frau von Ujeider lächelte gezwungen.

„Sie sind wirklich allwissend, beste Frau Rainer. Aber hoffentlich verraten Sie nichts von Ihrer Kenntnis. Die ganze Freude an meinem Erholungsort wäre mir verdorben, wenn noch jemand darum wüßte. Ich brauche von Zeit zu Zeit vollständige Einsamkeit für mich.“

Für wenige Augenblicke lagen die kalten, glatten Finger Frau von Ujeiders abschiednehmend in Frau Rainers Hand, und ihr Blick streichte über die Liegende. Dann klingelte Frau Rainer nach Frau Bauisch, um ihren Gast hinausbegleiten zu lassen. Angestrengt horchte sie nach dem Korridor hin.

Wie langsam Frau von Ujeider ging. Wie langsam sie den Mantel draußen umlegen mußte!

Nervös stützte Frau Rainer den Kopf in die Hand.

(Fortsetzung folgt.)

### Kriegs-Allerlei

Seltene Verordnung. Eine seltene Verordnung wird aus England gemeldet. Dort soll jetzt nämlich an gewissen Küstenorten das Halten von Hunden verboten und die Übung

der vorhandenen angeordnet werden. Der Grund für diese Maßnahmen ist lediglich darin zu suchen, daß die Hunde nachts durch ihr bellendes Geräusch die Deutschen verraten könnten, die sonst im Dunkeln wohl verborgen blieben. Trotz aller Ablehnung ist also, wie dieses kleine Streiflicht zeigt, die Furcht vor unseren Zerpelnern in England nach wie vor sehr groß und wird noch manche tolle Blüte treiben.

### Heiteres

Nach glücklicher Tat. Grey (mit Bathos): „Wir haben eine schöne Aufgabe erfüllt — und das ist die „Aufgabe Serbien.““

Schon vergeben. Der Führer einer Munitionskolonie, Leutnant der Landwehr II, seit kurzem im Landsturmalter, ist mit seinem Schlachtroß nicht mehr zufrieden. Großer Pferde-Appell der Kolonne wird angelegt. Beim Vorbefahren fällt dem Kommandeur besonders ein Stoppel auf: gutes Gebäu, tadelloses Gangwerk. Der Kommandeur: „Wachtmeister, was meinen Sie? Ich glaube, das ist der Richtige!“ — Der Wachtmeister: „Vergehen, Herr Leutnant, das Pferd reiten Herr Leutnant seit Kriegsbeginn!“ (Aus Münchener „Jugend“.)

### Rästel-Ecke

#### Rästel.

So das Erste grünet, das Zweite rauscht.  
Hat oft wohl das Ganze immer gelaußt;  
Ein Dichter jung, doch wohl bekannt,  
„Der Walther“ wird sein Name genannt;  
Die Drogenliste, Roggenfang  
Gemutet uns feines Poesies Klang.

G. Würtiger.

Auflösung folgt in nächster Nummer.  
Auflösung der Rästel in voriger Nummer:  
I. Hochzeit. — II. Velleicht. — III. Nichts.

**Echte Fuchs-Kolliers**  
M. 45.—  
Pelzwarenfabrik  
Leipziger Strasse 58. I.  
nahe Spittelmarkt.  
Klischees in Autotypie und Strich  
Wilhelm Greve, Berlin SW 68, Ritterstraße 50

**Kaufe mein Bett.**  
Softeisen rot, blau, Daunenüber, große Maßstäbe, Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 20 Stück neuen Halbdaunen, das Gewicht 30, 40, —, das feine Bett mit Daunenüber 30, 40, —, gewisses verstellbar, Daunenbett 30, 40, —, Bismarck-Bett jedes Bett M. 5.— mehr, Bismarck-Bett große Bettfedern billig, Gut. Preis 30,000 Stück, 1050 Daunenüber, Bettwarenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

**Soeben erschienen!**  
**Wilhelm Greve's Karte vom Europäischen Kriegsschauplatz**  
Maßstab 1:5 000 000 Bildgröße 72 x 58 cm.  
Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließt, des Mittel- und Ostmeeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odesa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestalten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.  
**Preis 75 Pfennig**  
Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto von  
**Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.**  
Leipziger Strasse 58. I. Berlin SW 68, Ritterstraße 50  
Telefon: Amt Moritzplatz 11298.

**Preussische Weingrosshandlung G. m. b. H.**  
Berlin SW., Ritterstrasse 50a.  
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 152 63, 152 64 u. 152 65.  
Besonders preiswerte Weine in Flaschen:  
**Mosel-Weine**  
Obermoseler ..... 0,90  
1909er Remicher ..... 1,—  
1911er Wormeldinger ..... 1,30  
1911er Enkircher ..... 1,50  
**Rhein- und Pfälzer Weine**  
1908er Gensinger ..... 1,—  
1911er Bingertler Kahlenberg ..... 1,30  
1912er Niersteiner ..... 1,50  
1910er Hallgartener ..... 1,75  
**Rot- und Bordeaux-Weine**  
1911er St. Laurent ..... 1,—  
Fronsac Bordeaux ..... 1,10  
1911er Cru du Moulin ..... 1,30  
1909er Saint Seurin ..... 1,50  
1905er Château Gazin Fronsac ..... 2,—  
Als Spezialität empfehlen wir: per Ltr.  
Französischer Rotwein ..... 1,25  
Obermoseler ..... 0,95  
Edenkobener ..... 0,95  
Tarragona (rot) portweinähnlich ..... 1,75  
In Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.  
In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

**Extra starke Hienfong-Essenz**  
à Dtd. M. 2.50, wenn 30 Pfl. M. 6.— portofrei, Karmeltorgelöst à Dtd. M. 2.50, echt austral. Eucalyptusöl à Dtd. M. 3.— grosse Flaschen. — Leistungsfähige Bezugsquelle f. Thüringer med. Spezialitäten. Fabrik chem.-pharm. Präparate Louis Stauch, Königssee (Thür.). 35.  
**Garantie-Zopf**  
unverwüstlich im Tragen. Aus bestem ungefärbten Haar gearbeitet, 7,25, 13,50 und 20 Mark pro Stück franco gegen Nachnahme. Kein Risiko. Umtausch oder Geld zurück. Bis jetzt nur glänzende Anerkennungen. Diskreter Versand als Doppelbrief. Bitte etwas Haar als Probe beizulegen.  
**Haarversandhaus Stirnberg**  
Bielefeld 60.

**3000 Zentner Bettfedern**  
verkauft jährlich die erste Bettfedernfabrik mit elektr. Betrieb  
**Gustav Lustig**  
Berlin 180 Prinzenstrasse 46  
Verband geg. Nachn. Versand kostenfrei. Garantie: Umtausch oder Rücksendung auf meine Kosten. Vollwertige Bettfedern à Dtd. M. 0.55, 1.—, 1.80, Prima Halbdaunen M. 1.75 u. 1.90. — Gemischte Gänschuldaunen M. 2.—. — In weiße Gänschuldaunen M. 2.50, 3.—, 3.50. — Echt ästhetische Monopol-Daunen (gesetzlich geschützt) M. 2.35. — Echt russische Wladimir-Gänschuldaunen (gesetzlich geschützt) M. 2.75. — Weiße Daunen M. 5.50. Von den Daunen genügen 3-4 Pfund zum großen Oberbett. — Gereinigte Federn M. 1.50, 2.—, 2.50, 3.50. — Gänschuldaunen (3. Mäßen) M. 0.60 p. Pfund. — Oberbender Gänschuldaunen mit Daunen M. 1.50. Proben u. Preisliste von allen Bettfedern gratis. Unvergleichliches Bettfedern- und Bettfedern-Dezignatgeschäft.

**Bei Bezug von Waren** bitten wir, sich auf dieses Blatt zu beziehen. ♦ ♦ ♦

# Gegen Gicht und Rheumatismus

## nur Girheubin

**Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel**

Vollkommen unschädlich!

**Reguliert die Magen- und Darmfähigkeit**

Hundert ertzlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

**Preis der Dose: Mark 3.50**

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 20.— franko.**

In den Apotheken erhallich  
oder durch die

**Adalbert-Apotheke  
Berlin SO 26.**



### Einige ertzliche Gutachten iber Girheubin.

**Dr. Walter V. . . Butzow.** Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

**Dr. med. F. . . Kaulsdorf (Ostbahn).** Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die ublichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfugung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

**Dr. N. . . Frankfurt a. M.** Sie sandten mir eine Probeportion Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

**Dr. B. . . Wolfsbttel.** Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

**Dr. A. . . Bensheim.** Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieselben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

**Dr. R. . . Uelsen.** In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

**Dr. L. . . Friedberg (Oberbay.).** Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir iberwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin bezuziehen.

**Dr. A. A. . . Rosenheim.** Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

**Dr. R. . . Benrath.** Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

**Dr. H. . . München.** Bei einem sehr alten Ischiasleiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

**Dr. med. S. . . Saarb.urg.** Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

**Dr. W. . . Baunach.** Für die mir iber sandte Probe Ihres Girheubins, daß ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

**Dr. F. . . Kosheim.** . . . daß ich Girheubin bei einer 70jahrigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Kniee, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen. . . .

**Dr. N. . . Ingolstadt.** Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

**Dr. T. . . Altona.** Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch ferner verordnen werde.

**Dr. T. . . Cöln a. Rh.** Girheubin wirkte immer prompt.

**Dr. Fr. W. . . Netphen.** Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Badekuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung verzogen.

Verantwortlich für Schriftleitung, Gesaftliches und Anzeigen: Fritz Glhoff, Neudun — Verlag: Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 63. — Notationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin SW 63

